

## Nachwort

Ludwig Biró wurde 1898 in Budapest geboren. Nach der Trennung seiner Mutter Irene von Max Biró, einem Budapester Zahnarzt, übersiedelte sie mit ihren beiden Söhnen Ludwig und Paul nach Graz zu ihren Eltern und ihrem Bruder Adolf Fürst. Ludwig Biró lebte hier mit kurzen Unterbrechungen bis zu seiner Emigration im Herbst 1938 und kehrte 1946 wieder nach Graz zurück, wo er seine Tätigkeit als Rechtsanwalt wieder aufnahm, die er in späteren Jahren auch nach Wien ausdehnte. Er verstarb 1972.

Die beiden Teile von Birós Erinnerungen entstanden zu unterschiedlichen Zeiten. Der hier als erster Teil abgedruckte Text wurde Ende der 60er Jahre geschrieben; für ihn gilt, was in den vorangestellten Zeilen sozusagen als Widmung formuliert wurde. Die Erinnerungen richten sich an die Familie, insbesondere an die beiden Enkelkinder Sandro (geb. 1960) und Nurith (geb. 1965) und an intime Freunde. Ein alter Mann blickt zurück und schreibt nieder, was er Jüngeren vielleicht schon erzählt hat und den ganz Jungen noch nicht erzählen kann. Der Text ist daher zum Teil Familienchronik, zum anderen aber auch Rückblick auf das eigene Leben, als solcher eine Art Selbstreflexion.

Biró wählt an einigen Stellen den ausdrücklichen Vergleich mit dem Heute der späten 60er Jahre. Manches erkennt der Leser wieder, auf anderes wird er ausdrücklich hingewiesen: Der Grazer Stadtpark, der Hilmteich und das Akademische Gymnasium sind immer noch dort, wo sie Anfang des 20. Jahrhunderts auch schon waren. Die Straßenbahnlinie 1 fährt noch die gleiche Route. Die Bauernhöfe, die Biró in Begleitung seines Onkels kennenlernte, stehen vielleicht noch heute an derselben Stelle. Hingegen das Leben dort und auch in der Stadt Graz hat sich seither verändert. Familien leben kaum

noch im Mehr-Generationen-Verband, die Kaffeehäuser sind Geschäften gewichen und selbst die Universität konnte sich dem Wandel nicht verschließen.

Anderes, worüber Biró berichtet, ist uns Heutigen fremd. Siebzehnjährige, die in den Krieg ziehen müssen, kennen wir nur aus dem Fernsehen, das uns allerdings nicht darüber informiert, ob auch heute noch Mütter und Onkel ihre unter die Soldaten gefallenen Sprößlinge in militärischen Ausbildungscamps besuchen fahren können. Auch daß Biró und seine Altersgenossen das Mittelmeer, wie überhaupt die Welt jenseits der engsten Heimat, nur zu sehen bekamen, weil sie eingerückt waren, gehört zu den absonderlichen Begleiterscheinungen jener modernen Kriegsführung, die schon im Ersten Weltkrieg vorgab, die Heimat fernab der eigenen verteidigen zu müssen.

Birós Schilderung des Kriegsalltags an der Isonzofront ist nun eines der wenigen gedruckten Dokumente darüber – ganz im Gegensatz zur deutschen Westfront, über die eine Unzahl von literarischen Verarbeitungen und autobiographischen Berichten vorliegt. Biró zeichnet ein außerordentlich dichtes Bild der äußeren Umstände und des Erlebens der jungen Soldaten in den vorderen Frontlinien.

Die Grazer jüdische Gemeinde war zu keinem Zeitpunkt sehr groß. Ihre Zahl überschritt nie 2000 – sieht man von dem kurzzeitig auch Graz erreichenden Strom ostjüdischer Flüchtlinge während und nach dem Ersten Weltkrieg ab, von denen sich aber nur eine verschwindende Minderheit hier dauernd niederließ. Die Zahl der heute in Graz lebenden Juden ist nur noch ein Bruchteil von einst.

Keine »untergegangene«, sondern eine zerstörte Welt: Die Synagoge am Grieskai wurde während des Novemberpogroms 1938 zerstört und die von Juden geführten Geschäfte in und um die Annenstraße ausgeraubt. Birós Erinnerungen geben einen der wenigen Einblicke in das Leben der Grazer Juden nach der Emanzipation, in der Phase der Assimilation und vor ihrer Ermordung. Ein Schicksal, das auch die Großeltern und den Onkel Adolf traf, die wie die anderen in Graz zurück gebliebenen Juden im Frühjahr 1940 ge-

zwungen wurden, nach Wien zu übersiedeln, von wo sie – bis auf die wenigen, die sich noch ins Ausland retten konnten – in die Vernichtungslager im Osten verschickt wurden.

Der zweite Teil der Erinnerungen, der mit den Tagen des Anschlusses 1938 beginnt, wurde früher als der (chronologisch) erste Teil geschrieben; nur wenige Einfügungen stammen aus der Nachkriegszeit. Unmittelbar nach der Ankunft in Tel Aviv hat Biró sich hingesetzt und auf mehreren hundert, eng beschriebenen Blättern seine Erinnerungen an die Jahre davor festgehalten. Die Nähe zum eben Erlebten und Durchgemachten ist im Text erkennbar. Während sich die Offenheit der historischen Entwicklung – der Ausgang des Zweiten Weltkriegs war ja zum Zeitpunkt der Niederschrift keineswegs ganz klar – weniger bemerkbar macht (was für sich genommen höchst bemerkenswert ist, bedenkt man die Informationsmöglichkeiten, die ein Exilant in Tel Aviv hatte), erkennt man die zeitliche Nähe zur gerade erlebten Zeit vor allem in den Urteilen über Personen, vor allem über jene, die Biró während der letzten Monate in Graz und den ersten in der Emigration, nahe standen. Über mehr als eine Person ist er sich hinsichtlich seines Urteils unsicher oder äußert sich ambivalent. Charakteristischerweise tritt diese Ambivalenz vor allem in den Urteilen über »Arier« zutage. Das Wissen darum, daß sich Juden grundsätzlich nicht mit den Nazis arrangieren konnten, während diese Option allen anderen offenstand – auch jenen, die zeitweilig politisch ganz auf der gegnerischen Seite standen –, tritt überdeutlich hervor. Ziemlich sicher hätte Biró diese Personen anders charakterisiert, wenn er sie erst in den 60er Jahren zu porträtieren gehabt hätte.

Der zweite Teil der Erinnerungen ist aber noch aus zwei weiteren Gründen bemerkenswert. Zum einen ist es der einzige, nun gedruckt vorliegende, mir bekannte ausführliche Erinnerungsbericht eines Nazi-Gegners und -Opfers über die erste Jahreshälfte 1938 in Graz. Zwar wußte man von den Verhaftungen, der Konzentration der Nazigegner im Polizeigefängnis im Paulustor und allgemein über das, was in den Tagen geschah, die Graz den erst später zweifelhaften

Ehrentitel »Stadt der Volkserhebung« eintragen, aber jenseits der mündlichen Geschichte, die oft genug nur in der jeweiligen Subkultur tradiert wurde, konnte man darüber nur in verhaltenen Werken von Landeshistorikern etwas nachlesen. Da Biró ein außergewöhnlich vertrauenswürdiger Berichterstatter ist, was sich an all jenen Episoden, die einer Nachprüfung zugänglich sind, unschwer ablesen läßt, ist der wenn auch nur psychologisch erlaubte Schluß auf die Wahrheit, wenigstens Wahrhaftigkeit der nicht nachprüfbaren Teile der Erinnerungen zulässig.

Zum anderen schrieb Biró notwendigerweise ohne Kenntnis dessen, was nach der Niederlage der Nazis und der Befreiung Österreichs an kollektiven Interpretationen über die Nazizeit kolportiert wurde und sich zunehmend gegenseitig bestätigte. Die Schilderungen über die doch recht verschiedenen Handlungs- und Verhaltensweisen, Meinungen und Nachplappereien von Nazis, Mitläufern, Duckmäusern, überzeugten Gegnern der Nazis und Personen, die ihren moralischen Grundsätzen treu blieben, hätten in dieser Form aus größerer zeitlicher Distanz vermutlich nicht mehr geschrieben werden können. Es gibt wenige Veröffentlichungen über die NS-Zeit in Österreich – gleichgültig ob von Zeitzeugen oder Nachgeborenen –, die ein derart facettenreiches Bild der Menschen des Jahres 1938 zeichnen. Der zeitlichen Nähe ist es wohl auch zu verdanken, daß Biró Episoden und Handlungen erzählt, die nirgendwo sonst des Berichtens wert befunden wurden. Seine kurze Schilderung der hysterischen Begeisterung Grazer Bürgersfrauen angesichts der einmarschierenden Volksgenossen aus dem Altreich, denen dann auch gleich das eigene Schlafzimmer offeriert wird, gehört hierher ebenso wie der kurzzeitige Handel mit Taufscheinen unterschiedlichster Religionsgemeinschaften, auf den sich Juden einließen, um ausreisen zu können.

Die vorliegende Veröffentlichung ist eine Auswahl aus den vorhandenen Manuskripten; etwa ein Drittel wurde weggelassen. Gestrichen wurden die wenigen Wiederholungen und einige der Episoden,

die große Ähnlichkeit mit anderen, hier abgedruckten, aufweisen. Weggelassen wurden im ersten Teil auch einige Passagen, die sehr privater Natur waren. In den Manuskripten waren die meisten Eigennamen nur an einer Stelle ausgeschrieben und ansonsten offenbar aus praktischen Gründen nur abgekürzt. Wo die Entschlüsselung von Namen nicht möglich war oder die Namen belanglos sind, wurde darauf verzichtet; einige Namen wurden auf Wunsch der Familie eliminiert, aber kein Name irgendeiner Person, die jemals von öffentlichem Interesse war, wurde gestrichen. Die redaktionelle Bearbeitung des Textes beschränkte sich auf das Nötigste, wie Vereinheitlichung und Aktualisierung der Orthographie und der Zeichensetzung, sowie gelegentliche stilistische Glättungen.

Die Anmerkungen stammen vom Herausgeber, etwaige Irrtümer gehen zu seinen Lasten. Ich danke der Tochter Ludwig Birós, Lore Declava, für ihre Kooperation und dafür, daß sie 60 Jahre nach den hier ausführlich geschilderten Ereignissen und ein Vierteljahrhundert nach dem Tod ihres Vaters eine Veröffentlichung dieses Textes möglich gemacht hat.

Christian Fleck